

Erinnern

MIT BLICK AUF DIE ZUKUNFT

Blick
aktuell
DIE HEIMATZEITUNG

Mahnende Studienfahrt zum Frauenkonzentrationslager Ravensbrück

Gedenkarbeit darf niemals enden



Joachim Hennig und viele andere Interessierte nahmen an der Studienfahrt in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück teil. Hier steht die Gruppe vor dem ehemaligen Kommandanturgebäude. Fotos: privat



Das Krematorium hatte drei Verbrennungsöfen.

Koblenz. Über 70 Jahre ist es her, dass der Zweite Weltkrieg zu Ende ging und mit ihm eine Zeit unvorstellbaren Leids. Nur noch wenige Menschen, die diese Zeit hautnah miterlebt haben, können davon berichten. Wenn diese Menschen berichten, dann hört man vor allem eins heraus: „Das darf nie wieder passieren“. Diese Menschen wissen, warum. Aber wie sieht es bei den nachfolgenden Generationen aus, die in Frieden aufgewachsen sind? Krieg kennt man aus den Nachrichten. Krieg passiert überall, nur nicht hier. Gerne schiebt man solche Bilder von sich weg. Es ist schwer vorstellbar für jemanden, der in Frieden aufgewachsen ist, dass sich solche Zeiten wiederholen könnten. Doch Menschen machen Fehler und deshalb ist es umso wichtiger, immer wieder an vergangene Tage zu erinnern und daraus zu lernen. Dieser verantwortungsvollen Aufga-

be - zu erinnern – stellt sich Joachim Hennig, zweiter Vorsitzender des Fördervereins Mahnmal Koblenz e.V., seit bereits 20 Jahren. Viele Biografien von Opfern des Nationalsozialismus aus Koblenz und Umgebung hat er bereits erstellt, und so nahm er auch im November letzten Jahres an einer Studienfahrt in das ehemalige Frauenkonzentrationslager Ravensbrück teil, um an die Lebens- und Leidensgeschichte der von ihm portraitierten Menschen zu erinnern.

Bereits während der Fahrt zu der Mahn- und Gedenkstätte erinnerte sich Joachim Hennig an die Anfänge der Gedenkarbeit. Damals ergriff die Pfarrgemeinde St. Elisabeth in Koblenz-Raental mit ihrem Pfarrer Michael Laux die Initiative für einen Förderverein. Anstoß dazu hatte ihnen die Verfolgungsgeschichte einer Frau aus dem Raental gegeben. Anna Speckhahn war ein Mitglied

der Pfarrgemeinde gewesen. Auch in der Nazizeit nahm sie kein Blatt vor den Mund und sagte ihre Meinung sehr freimütig. Ein Schwatz in einem Milchladen im Raental wurde ihr zum Verhängnis. Nachdem sie die Jugenderziehung der Nationalsozialisten beklagt hatte und meinte, die Kinder sollten mehr im katholischen Sinne erzogen werden, wurde sie denunziert, von der Gestapo in Koblenz festgenommen und im Karmelitergefängnis in Koblenz inhaftiert. Ihr Mann umsorgte sie dort noch, so gut es ging, brachte ihr Kleidung und auch Essen. Als er seiner Frau die Brille geben wollte, wehrte der Gefängnisbeamte ab: „Dort wo sie hinkommt, braucht sie keine Brille.“

Einige Wochen später verschleppte man Anna Speckhahn in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Keine zwei Monate später war diese resolute und kräftige Frau tot. Sie hatte sich offenbar an die unmenschlichen Bedingungen in Ravensbrück nicht anpassen können und war allein und einsam gestorben. Die KZ-Lagerverwaltung übersandte der Pfarrgemeinde St. Elisabeth noch eine Urne. Als der Pfarrer diese beisetzte, fragte er die Trauergemeinde: „Meint Ihr, dass da Anna Speckhahn drin ist?“. Und gab dann selbst die Antwort: „Im Leben nicht!“.

Frauen mussten selbst pflastern

Als Joachim Hennig mit einer Gruppe von 20 Menschen am Abend den Ort Fürstenberg erreichte, in dessen Nähe sich das ehemalige Konzentrationslager befindet, sahen sie dort auch den Bahnhof. Damals kamen die meisten Häftlinge mit Güterzügen an und wurden dann von den Aufseherinnen und Hunden „in Empfang genommen“. Anschließend trieb man sie durch den Ort in das Lager. Anfangs war die Zufahrt zum KZ noch unbefestigt. Um 1940 mussten die Frauen den Weg mit Steinen pflastern. Das war sicherlich Knochenarbeit für diese oft schwachen, kranken und ausgemergelten Frauen. Mit dem Bus nahm die Gruppe auch diesen unverändert gebliebenen Weg, die sogenannte „Straße der Nationen“, zur heutigen Gedenkstätte.

Mit der Errichtung des Frauen-KZ Ravensbrück war im Jahr 1938 begonnen worden. Anders als die ersten Frauen-Konzentrationslager Moringen und Lichtenburg sollte es ein „modernes“ Konzentrationslager mit einer großen Kapazität werden. Der Standort war sehr zweckmäßig ge-



In der Gaskammer wurden etwa 5.000 Häftlinge ermordet.

wählt. Etwa 100 Kilometer von Berlin entfernt, führte der Eisenbahnabzweig der Strecke Berlin-Rostock bzw. Stralsund in unmittelbarer Nähe vorbei. Die Anlage selbst war durch den Schwedtsee, die Havel und ausgedehnte Waldgebiete von der Umgebung abgeschirmt. Aufgebaut wurde das Konzentrationslager von männlichen Häftlingen des 60 Kilometer entfernten KZ Sachsenhausen. Baumaterialien konnten über die Havel bis unmittelbar an das KZ transportiert werden. Offiziell „eröffnet“ wurde das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück am 15. Mai 1939. Die ersten Häftlinge kamen im Laufe des Monats Mai aus dem Frauen-KZ Lichtenburg nach Ravensbrück. Viele von ihnen waren Kommunistinnen und Zeuginnen Jehovas. Eine von ihnen beschäftigt Joachim Hennig, seitdem er die Gedenkarbeit mache: Anneliese Hoevel.

Anneliese Hoevel war die Ehefrau von Andreas (André) Hoevel und wie ihr Mann aktive Kommunistin. Beide waren seit der Machtübernahme der Nazis in deren Visier. Immer wieder wurde Anneliese Hoevel wegen ihrer kommunistischen Gesinnung durch die Strafgerichte und die Gestapo verfolgt und eingekerkert. Aus dem Zuchthaus schrieb sie ihrem Mann, der im Konzentrationslager einsaß, Briefe voller Mut und Zuversicht, sodass ein Mithäftling zu ihm sagte: „Auf diese Frau kannst Du stolz sein!“.

Zum 20. April 1939 kam sie aus dem Frauen-KZ Ravensbrück frei, folgte ihrem Mann Andreas, der inzwischen aus dem KZ Buchenwald entlassen worden war, nach Koblenz. Hier waren die beiden im Mittelpunkt einer Gruppe Gleichgesinnter. Sie hörten ausländische Sender, be-

stärkten sich in ihren Ansichten und machten Antikriegspropaganda. Bald wurden sie denunziert. Der ihnen gemachte Prozess endete mit dem Todesurteil für beide. Anneliese und André Hoevel wurden im Zuchthaus Frankfurt/Main-Preungesheim mit dem Fallbeil hingerichtet.

Gang in den Tod

Während des zweitägigen Aufenthalts in Ravensbrück wurde die Gruppe von dem Leiter der pädagogischen Dienste, Dr. Matthias Heyl, betreut. Sehr sachkundig erklärte Matthias Heyl die Geschichte des Konzentrationslagers und dessen Alltag. So zeigte er der Gruppe unter anderem am Ende des Platzes das ehemalige Krematorium, überragt von einem Schornstein. Es wurde etwa 1943 errichtet, nachdem eine Verbrennung der toten Häftlinge im Krematorium des Fürstenberger Friedhofs nicht mehr opportun erschien.

Das Krematorium hatte drei Verbrennungsöfen, die auch heute noch zu sehen sind. Zum Teil sind dort Blumen niedergelegt. Vor diesem Krematorium befand sich Anfang 1945 eine Gaskammer. Sie war „nur“ ein Provisorium aus Holz. Ein Steinbau konnte wohl aus Zeitgründen nicht mehr errichtet werden. Um die Wirkung des Giftgases aber zu erhalten, war die Holzbaracke innen abgedichtet gewesen.

Man schätzt, dass in der Zeit von Januar bis Ende März/Anfang April 1945 in der Gaskammer etwa 5.000 Häftlinge ermordet wurden. Bald nach der Befreiung wurde die Holzbaracke abgerissen. Heute steht vor dem Eingang zum Krematoriumsgebäude eine Opferschale.